

VORWORT

„Das Ziel dieser Dichtung ist die Entschuldigung ihrer Kühnheit.“
(Jean Paul)¹

Die Kühnheit dieser Arbeit besteht darin, einen Überblick zu wagen. Dies bedingt den Mut zur Lücke. Diese Studie befasst sich statt mit einem einzelnen Monument mit einer berühmten, schönen und sehr verbreiteten architektonischen Form, dem Chorumgang mit Kapellenkranz.

Ob man es unter einem ästhetischen Gesichtspunkt oder bezüglich der Bequemlichkeit des Kultes betrachte, keine Form des Chorhauptes, wie harmonisch es auch immer gestaltet sei, könne sich mit denen messen, die von einem Chorumgang umgeben sind, der sich auf Kranzkapellen öffnet. So schrieb Robert de Lasteyrie 1926 in seiner „gotischen Architektur“,² und auch Carol Heitz sprach sechzig Jahre später von „ces magnifiques chevets à déambuloire et chapelles rayonnantes“. Der Historiker Achille Luchaire nannte sie um 1900 eine „charmante ceinture de chapelles absidiales, rayonnant autour du sanctuaire.“³

Diese von Forschern des 20. Jahrhunderts so geschätzte Bauform erfreute sich seit dem 11. Jahrhundert solch grosser Beliebtheit, dass sie heute als konstitutives Element des romanischen Stils in Frankreich betrachtet wird und an kaum einem bedeutenden gotischen Kirchenbau fehlt.

Daher kann, wegen der schieren Vielzahl der Monumente und der zahllosen Unsicherheiten in der Datierung, ein Inventar sämtlicher Chorumgänge hier nicht gewagt werden. Es sei dazu auf die Listen von André Rhein, Robert de Lasteyrie und anderen verwiesen.⁴

Die vorliegende Studie will untersuchen, wie es zur immensen Verbreitung des Chorumgangs kam, wozu er diente und vor allem, was mit ihm ausgedrückt wurde, welche Ansprüche die Wahl dieser Form repräsentierte. Wären die Gründe für die Errichtung eines Chorumganges rein funktionaler Art gewesen, liesse sich über ihn so wenig aussagen wie mit ihm. Mich interessiert hier aber just die Botschaft der architektonischen Form.

Umgangschoranlagen verbinden verschiedene Elemente und Funktionen, sie zeigen verschiedenes an, wodurch sie eine Botschaft übermitteln. Diese Studie postuliert eine Aussagefähigkeit und Aussagekraft der Architektur. Über ihre Funktionen hinaus konnte mittelalterliche Baukunst deswegen eine Aussage verkünden, weil das Christentum mit seinem „grossen Mitteilungsbedürfnis“ zur Kunst greifen musste, um seine Botschaften anzubringen. Christliche Kunst verlangt von ihren Betrachtern

1 Richter, Jean Paul: Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei. In: ders: Siebenkäs, Werke Bd. 2, München 1963, S. 266.

2 Lasteyrie 1926, S. 201. Lasteyrie 1912 spricht vom „effet saisissant“ dieser Chorabschlüsse, S. 298 f.

3 Heitz 1987, S. 258; Lavis 1901, S. 200 f.

4 Rhein 1923, S. 282–287; Lasteyrie 1912, S. 299 ff.; Wochnik 1981, S. 137–149.

die Fähigkeit zu „synthetisieren“, gewissermassen zu lesen und zu verstehen.⁵ Dieser Fähigkeit konnten sich alle Bauherren bedienen, die über die Form ihrer Bauwerke eine Aussage machen wollten. Wir werden sehen müssen, ob der Chorumgang dazu ganz besonders geeignet war und ob dies seine Beliebtheit erklärt.

Die Repräsentativität einer Form ist ebenso wichtig wie ihre Funktion. Nur mit dieser Hypothese kann die Arbeit durchgezogen werden und die Stoffmenge reduziert. Auf ihr gründet die Relevanz dieser Untersuchung: Sie will die Aussage von Kunstwerken über jemanden oder über etwas verstehen.

Diese Aussagen sollen rekonstruiert werden, was eben eine Auswahl erlaubt und erzwingt, mit dem Ziel der Erfassung nicht möglichst aller Exemplare, aber möglichst aller Bedeutungen, Konnotationen, etc., kurz: aller Aussagen, die mittels eines Chorumgangs verkündet wurden.

Man wird dieser Arbeit im Einzelfalle Ungenauigkeiten und Lücken vorwerfen können. Jedem Versuch eines Inventars jedoch könnten soundso viele vergessene Monumente oder umstrittene Zuschreibungen entgegengehalten werden. So darf man beispielsweise im Kapitel zu den frühen Chorumgängen nicht annehmen, es würden alle besprochen. Der Versuch einer brauchbaren und zuverlässigen Chronologie musste scheitern. Es ist daher schlicht nicht möglich, diese Bauform zu erforschen, ohne die dauernde, oft bedauerliche Entscheidung, bei jedem Beispiel vieles auszulassen und manches zu übersehen. Umfassend und hoffentlich gültig soll diese Studie nur sein in bezug auf den Chorumgang mit Kapellenkranz als solchen. Es werden weniger sämtliche Bautypen untersucht, als vielmehr die Typen der ihnen beigemessenen Bedeutung. Man wird in dieser Arbeit nicht alle Varianten aufgelistet und erklärt finden, nach dem Muster: Kapitel 1: Chorumgang mit einer Kranzkapelle, Kapitel 2: mit zwei Kapellen, ..., Kapitel 17: Chorumgang ohne Kranzkapellen über zwei Geschosse im 14. Jahrhundert am Oberrhein, und so weiter.

Gerade bei späteren Monumenten wurde hier in dem Masse eine Auswahl getroffen, dass die Gültigkeit der Thesen ansatzweise überprüft werden konnte. Jegliche Ausweitung des Korpus hätte eine Hyperinflation an Textseiten zur Folge gehabt, die in keiner Weise im Sinne des Autors lag. Lag zu einem oder mehreren Gebäuden eine ausreichende Untersuchung vor, so dispensierte ich mich davon, die betreffenden Objekte nochmals eingehend zu würdigen. Da meine Arbeit auf der vieler anderer Forscher aufbaut, kann, ja muss sie auf diese verweisen und deren Studien in deren Bereich ebenso gelten lassen, wie sie selbst hofft, in ihrem eine gewisse Gültigkeit zu besitzen.

Die Methode bedingte weiter den Verzicht auf ausführliche archäologische Neuuntersuchungen der einzelnen Objekte sowie die Entscheidung, den Forschungen der Bauhistoriker zu vertrauen und von ihnen auszugehen. Ebenso dürfte klar sein, dass diese Arbeit keine formengeschichtliche im herkömmlichen Sinne sein kann.

5 Kemp 1998, S. 17 ff.

Die Entwicklung beispielsweise bestimmter Schmuckformen, der Wölbetechnik oder der Steinmetzkunst wird nur dort thematisiert werden, wo diese Rückschlüsse erlaubt auf die Entwicklung des Chorumgangs. Um ihn soll es ausschliesslich gehen; Kapitelle und ihre Gestaltung, um ein Beispiel anzufügen, mögen Hinweise geben auf Nutzung und Wahrnehmung des Umganges, insofern werden sie beachtet werden. Ihre eigene Evolution und die Fragen nach Zuschreibungen oder personalen Beziehungen zwischen Baustellen mussten hingegen ausser acht gelassen werden.

Man mag der Studie daher vorwerfen, die eigentliche kunsthistorische Arbeit im herkömmlichen Sinne nicht zu erledigen. Sie beiseite zu lassen, erlaubte ich mir, weil in dieser Untersuchung der Chorumgang mit Kapellenkranz als Kunst betrachtet und Kunst als Kommunikation verstanden wird. Ich widmete mich daher nicht den Gestaltungen einzelner, geschweige aller Chorumgänge, sondern den Botschaften, die mit dieser künstlerischen Gestalt (oder Form) übermittelt werden konnten.

Die Literatur zum Thema ist reichlich verstreut, es fehlen bis auf wenige die Überblicksdarstellungen der hier behandelten Entwicklung. Bis auf eine Ausnahme existiert soweit mir bekannt keine Schrift, die sich mit unserem Phänomen in Hinblick auf Funktion und Bedeutung befasste. Der Forschungsstand setzt sich aus Bemerkungen, Verweisen, Datierungsstreitigkeiten, Zuweisungen und Monographien zusammen. Bestimmt viele dieser Texte standen mir nicht zur Verfügung oder habe ich übersehen; auch hier soll das Ergebnis dieser Studie ihre Kühnheit zu entschuldigen suchen. Um eine Anschauung des wissenschaftlichen Diskurses zu geben, zitiere ich mir bedeutsam erscheinende Meinungen im Wortlaut. Dies soll weder Identifikation mit dem Zitierten bedeuten, noch Angeberei mit meinen Sprachkenntnissen, sondern es sollen die Meinungen in der nötigen Distanz erkannt werden können. Beschäftigung mit der Geschichte mittelalterlicher Architektur ist stets auch Beschäftigung mit der Geschichte ihrer Erforschung. Kunstgeschichte wird so im Schnittpunkt der Werke und deren Interpretationen geschrieben.

In diesem Forschungsgebiet kann man viel wissen, aber wenig nur mit absoluter Sicherheit. Eine vorsichtige Formulierung der eigenen Schlussfolgerungen ist deshalb ebenso nötig wie Vorsicht bei der Übernahme anderer Lehrmeinungen.

Dasselbe gilt für die zitierten lateinischen Schriftquellen, sie wurden aus Platzgründen nicht alle übersetzt. Oft erweist sich ihr originaler Wortlaut als aufschlussreich, daher werden sie manchmal sehr ausführlich wiedergegeben.

Zum Sprachgebrauch: Ich bezeichne das Phänomen als Ganzes als Chorumgang mit Kapellenkranz. Die einzelnen Bestandteile sind der eigentliche Chorumgang und die einzelnen Kranzkapellen, die zusammen den Kapellenkranz bilden. Die Bezeichnung „Ugangschor“ wird in dieser Arbeit als Kurzform verwendet werden für ein Chorhaupt, bei dem ein Umgang mit oder ohne Kranz-

kapellen um das Sanktuarium gelegt ist,⁶ wenn die Betonung auf dem Umgangsmotiv liegen soll. Um allzu häufige Wiederholungen zu vermeiden, werden bisweilen die Kranzkapellen als Radialkapellen bezeichnet werden und der Chorumgang kurz als Umgang.

Bei Monumenten in Frankreich wurde die französische Schreibweise gewählt, zum Beispiel also Saint-Germain in Auxerre, respektive bei wiederholter Nennung: St-Germain.

Diese Arbeit wurde im Februar 2003 der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel als Dissertation im Promotionsfach Kunstwissenschaft vorgelegt. Ich bedanke mich beim Max Geldner-Fonds der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel für den gewährten grosszügigen Druckkostenzuschuss. Die Veröffentlichung wurde durch den SNF ermöglicht. Mein Dank gilt weiter allen Autoren, auf deren Arbeit ich mich hier stützen konnte. Bedanken darf ich mich bei Herren Prof. Dr. Beat Brenk, der mich auf dieses unerforschte Terrain der Architekturgeschichte hingewiesen hat und so freundlich war, meine Dissertation zu betreuen und zu referieren. Herr Prof. Dr. Achim Arbeiter (Göttingen) war so liebenswürdig, das Korreferat zu übernehmen, ohne den Autoren vorher gekannt zu haben. Danke den Herrn Gaudenz D. Grueninger und Manuel Pombo für die technische und moralische Unterstützung. Beim Gymnasium am Münsterplatz in Basel und bei dessen Rektor Dr. Jules Grand bedanke ich mich für die Möglichkeit, während der Ausarbeitung dieser Studie dort zu unterrichten, um sie finanzieren zu können.

Mein herzlichster Dank gilt natürlich meinen Eltern Aldo und Hélène Grüninger für alles, was sie mir ermöglicht haben.

6 Sanktuarium wird nach Möbius der östlichste Teil des Chores genannt, der Bereich vor und im Chorrund. Das Chorhaupt ist der (auch von aussen sichtbare) Ostabschluss des Baus (bei gewesteten Kirchen entsprechend der Westteil), vgl.: Möbius, Friedrich: Die Chorpartie der westeuropäischen Klosterkirche zwischen dem 8. und dem 11. Jahrhundert In: Möbius 1984; vgl.: Binding 1995, S. 34.